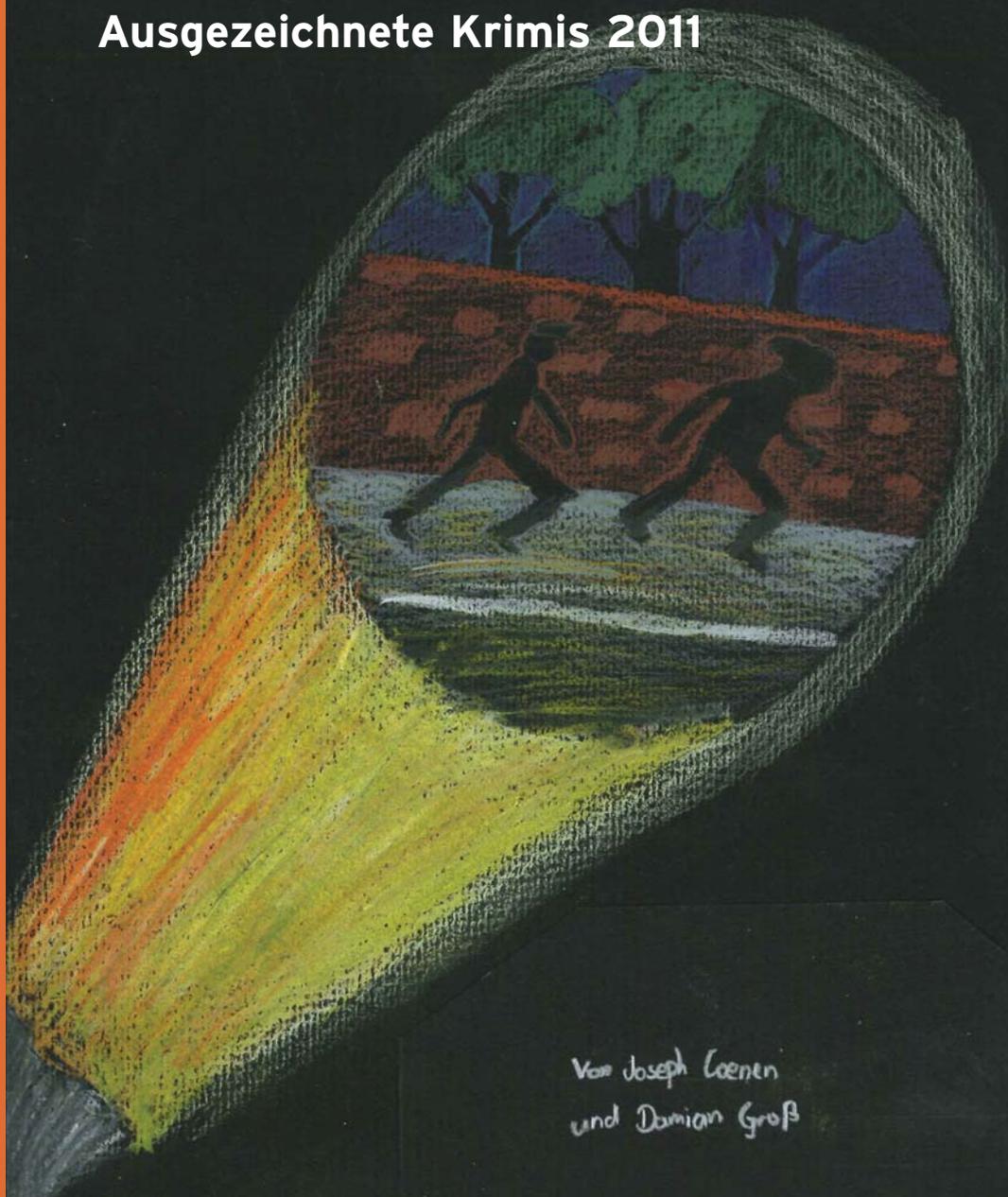


# 9. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS

Ausgezeichnete Krimis 2011



Von Joseph Coenen  
und Damian Groß

## VERANSTALTER:

---



## DER KINDER-KRIMIPREIS MÜNCHEN WIRD UNTERSTÜTZT VON:

---







## 9. MÜNCHNER KINDER-KRIMIPREIS Ausgezeichnete Krimis 2011

Vorwort der Schirmherrin .....	4
Ein Fall für Gustav Geistreich .....	5
Gleich und Gleich gesellt sich gern .....	9
Mörderische Hitze .....	15
Headshot .....	21
Smokey .....	27
Das Spiel .....	29
Ruhelos in Ägypten ... ..	35
Was verbirgt sich an der Ecke? .....	39
Er-Moor-det .....	43
Krimiautor Friedrich Ani im Interview .....	47

**Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Krimi-Fans,**

bereits zum neunten Mal wird der Kinder-Krimipreis für die aufregendsten und abenteuerlichsten Krimigeschichten an Nachwuchsautoren verliehen. Wie mir die Jury berichtete, war es eine große Herausforderung, aus den eingesendeten Krimi-Manuskripten die Sieger-Krimis zu nominieren. Nach diskussionsreichen Sitzungen der „Sonderkommission Krimipreis“ ist ihr die Auswahl gelungen. Das Geheimnis wurde auf der Preisverleihung im Großen Saal des Münchner Literaturhauses gelüftet.

Als „Kriminalhauptkommissarin Jo Obermaier“ in der Fernseh-Serie Polizeiruf 110 kenne ich mich in der „Krimi-Szene“ gut aus und habe mit Spannung das Ergebnis des diesjährigen Kinder-Krimipreises erwartet. Gleichzeitig habe ich die Aufgabe als offizielle Schirmherrin gerne übernommen und wünsche allen Nachwuchsautoren weiterhin eine flotte Feder und die dazugehörige Portion Kreativität.

Herzlichen Glückwunsch allen Gewinnern und nun viel Spaß und ein schaurig-schönes Lesevergnügen!

Herzliche Grüße,

*Michaela May*

Schauspielerin

Schirmherrin des 9. Kinder-Krimipreises 2011

## EIN FALL FÜR GUSTAV GEISTREICH

„Ding-dong!“ Die Turmuhr von Big Ben schlug 7.00 Uhr! Gustav Geistreich, der Meisterdetektiv mit dem messerscharfen Verstand, schlürfte verschlafen zur Wohnungstür. Wie im Traum bückte er sich und tastete nach seiner Morgenzeitung. Nun schlich er in die Küche, setzte sich und schlug die Londoner Morgenpost auf. Im Halbschlaf blätterte der rundliche Mann mit dem Walross-Schnurrbart und den grauen strubbeligen Haaren in der Zeitung. „Hoffentlich steht heute etwas Interessantes in den Polizeinachrichten“, murmelte Gustav. Gelegentlich war ein „Aha!“ und ein „Oho!“ zu hören. Plötzlich stockte er. Sofort bekam Gustav seinen Spürnasenblick und alle Müdigkeit war wie weggeblasen. Das Gelesene entfachte seine Neugier: „Queen erneut bestohlen! Seit gestern fehlt in der königlichen Sammlung ein Gemälde von King George II. Diebe haben es anscheinend auf königliche Schätze abgesehen. Polizei tappt völlig im Dunklen!“ „Unglaublich, was sich Diebe heutzutage alles zutrauen!“, stellte Gustav verblüfft fest. „Doch wer schafft es die Queen zu beklaunen? Ich denke, dass ist genau der richtige Fall für mich!“, fügte er hinzu. Sein superschlauer Verstand begann zu arbeiten mit dem Ziel, die Gauner zu schnappen. Doch wo sollte er anfangen? Gustav dachte angestrengt nach. Dabei zog er seine Stirn in Falten und von seinen schwarzen Augen war nur noch ein kleiner Schlitz zu sehen. So sah Gustav immer aus, wenn sein Gehirn auf Hochtouren lief. „Die Diebe haben es also auf königliche Schätze abgesehen. Zuerst das Hochzeitskleid der Queen, dann königliche Schmuckstücke und jetzt das Gemälde. Was fehlt noch in der Sammlung dieser Ganoven? Ist doch klar wie Kloßbrühe!“, rief er entzückt

und seine Augen blitzten und funkelten. Sofort warf er sich in seine Detektiv-Klamotten und eilte ungekämmt wie er war davon. Mittlerweile war es 9.00 Uhr, und ganz London war auf den Beinen. Gustav bahnte sich seinen Weg durch die Menschenmenge bis zu einem ganz bestimmten Ort, dem Tower von London. Der Meisterdetektiv war sich 100%-ig sicher, dass die Diebe als nächstes hier zuschlagen würden, schließlich wurden hier die Kronjuwelen aufbewahrt. So suchte er sich einen Platz, von dem aus er gut den Eingang zum Tower im Blick hatte, selber aber nicht sichtbar war. Gustav wartete und wartete. Nichts Auffälliges geschah. Nur unzählige Touristen strömten ein und aus.

Während Gustav in Lauerposition lag, schmiedeten drei listige Räuber am anderen Ende der Stadt einen genialen Plan und machten sich dann auf den Weg zu ihrem nächsten Tatort. Gustav wollte schon fast aufgeben und nach Hause gehen, als ihm plötzlich drei verdächtig aussehende Gestalten ins Auge stachen. Dennis Dödel, Peter Pomes und der olle Otto ließen bei Gustav auf unerklärliche Weise die Alarmglocken läuten, als sie vor dem Tower auftauchten. „Die drei Typen führen doch etwas im Schilde“, murmelte Gustav. Vielleicht lag es daran, dass sie so auffällig unauffällig waren. Gustav beschloss, dem Trio zu folgen. Unbemerkt versteht sich. Beinahe unsichtbar schlich er ihnen hinterher. Das ungleiche Doppel, Dennis Dödel lang und dünn, Peter Pomes klein und rund wie eine Kartoffel, ließ sich leicht verfolgen. „Wo ist nur der Alte geblieben?“, fragte sich Gustav auf einmal verwundert. Mit seinen schwarzen Funkelaugen scannte er jeden Raum. Kein Treffer! „Dann halte ich mich eben an Dick und Doof!“, meinte er und spionierte ihnen nach bis zu dem kleinen Raum mit den Kronjuwelen. „Hab ich’s doch gewusst!“, triumphierte Geistreich. Inzwischen war es kurz vor 17.00 Uhr. Es ertönte eine Durchsage: „Bitte begeben Sie sich zum Ausgang. Der Tower schließt in wenigen Minuten!“ Die Besuchermassen strömten Richtung Ausgang. Heute hatten die Wächter eine Menge zu tun, die Touristen hinauszuscheuchen. Ein Glück für die Gauner, aber auch für Gustav. In dem entstandenen Chaos konnten sie unbemerkt in dem kleinen Raum zurückbleiben. Gustav suchte sich sofort ein geeignetes Versteck. Die schwere Tür machte ein

lautes „Klick!“ und fiel ins Schloss. Von dem dunklen Winkel aus beobachtete Gustav seine beiden Zielobjekte. „Endlich freie Bahn!“, jubelte der lange Dünne und die Kartoffel steuerte auf den Glaskasten mit der Königskrone zu. Der alte Mann blieb immer noch wie vom Erdboden verschluckt. Gustav verhielt sich mucksmäuschenstill in seinem Versteck. „Wo bleibt nur der Alte?“, ging es ihm durch den Kopf. Plötzlich öffnete sich wie von Geisterhand die Vitrine und ebenso, wie aus dem Nichts, erschien der Alte. „Gleich geht der Alarm los!“, durchfuhr es Gustav und er wartete auf einen gellenden Ton. Doch nichts passierte. Der Alte griff vorsichtig mit seinen behandschuhten Händen nach dem „Auge von Afrika“, dem weltgrößten Diamanten in der Mitte der Königskrone. „Nun gehörst du mir, mein Liebling“, flötete der verschrumpelte Mann und steckte den Stein liebevoll in einen Samtbeutel im Innenfutter seines Mantels. Was nun geschah, war nicht zu verstehen. Der olle Otto drückte auf ein Knöpfchen an einem sonderbaren Kästchen in seiner Hand, und der Alarm schrillte. Nun legte er sich auf den Boden und schrie: „Hilfe! Polizei! Haltet die Diebe!“

Im Nu standen sämtliche Wachmänner in dem kleinen Raum und umringten den alten Mann. Der olle Otto erklärte den Wächtern: „Ich bin halt nicht mehr der Schnellste. Die Tür schloss sich direkt vor meiner Nase und ich war hier gefangen. Und dieses Gesindel da auch!“ Dabei deutete er auf den Langen und den Dicken. „Ja und dann machten sich ‚Dick und Doof‘ an der Krone zu schaffen.“ Sofort stürzten sich die Wachmänner auf die vermeintlichen Räuber. Dennis Dödel macht seinem Namen alle Ehre und guckte so dümmlich aus der Wäsche wie kein anderer. Peter Pommestotterte und stammelte: „Wawa-waas soooolll daaas?“ Inzwischen war halb Scotland Yard versammelt und durchsuchte die Gauner. „Die sind sauber, Chef!“, meldete ein kräftiger Detective. Während des ganzen Durcheinanders saß Gustav immer noch in der Ecke und dachte sich: „Raffiniert! Ziemlich ausgekocht sogar!“ Diesen Tumult nutzte auch der Alte, um heimlich zu verschwinden. Doch einer bemerkte den unauffälligen Abgang. Vorsichtig schlängelte sich Gustav an den Beamten vorbei in der Hoffnung, unentdeckt zu bleiben, und rannte dann so schnell er konnte

dem alten Ganoven hinterher. Trotz seines Alters bewegte sich der Alte ziemlich flink und Geistreich hatte Mühe an ihm dran zu bleiben. Gerade als dieser ins Freie springen wollte, stürzte sich Gustav auf ihn und packte ihn am Schlafittchen. „Hier geblieben! Du entkommst mir nicht!“, rief der Meisterdetektiv atemlos und rang den Ollen nieder. Das Geschrei und Gepolter erregte die Aufmerksamkeit von Scotland Yard. Sofort waren die Kämpfenden von einem Dutzend Polizisten umstellt. „Schauen Sie ’mal im Innenfutter seines Mantels nach!“, brüllte Gustav keuchend und gab sich alle Mühe, den Alten festzuhalten. „Wer sind Sie? Und was machen Sie überhaupt hier?“ wurde Geistreich von einem Polizisten angeschrien. Doch ein anderer Beamter tat, was Gustav sagte. „Daa-das glauabee ich jetzt niiiicht!“, stammelte er. Was er in Händen hielt, war tatsächlich nicht zu glauben. Es war das „Auge von Afrika“! Erst als sich die erste Aufregung wieder legte, konnte Gustav erklären, wer er war und was er beobachtet hatte. Die Polizei staunte nicht schlecht und legte dem ollen Otto Handschellen an. Anschließend machte es noch zwei Mal „klick-klick“ und auch Peter Pommies und Dennis Dödel waren verhaftet. Noch am Tatort legte das Gaunertrio ein umfassendes Geständnis ab und erklärte dabei: „Das war eine Mordsgaudi, die Queen zu beklaunen! Fast hätten wir es an die Spitze auf der Liste der Meisterdiebe geschafft!“

Die Ganoven wurden abgeführt und Gustav Geistreich lehnte zufrieden und glücklich an einer Wand. Mit einem Schulterklopfen bedankte sich der Chef von Scotland Yard bei ihm, dem Meisterdetektiv, der mit Hilfe seines messerscharfen Verstandes wieder einmal ein Verbrechen hatte auflösen und die Ganoven hinter schwedische Gardinen bringen können.

Korbinian Koller hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

## GLEICH UND GLEICH GESELLT SICH GERN

Mr Johnson sah mit zärtlichen Augen eine Schatulle an: „Morgen wirst du mir helfen, reich zu werden! Das wird schön, in den vielen Millionen zu schwimmen! Mit deinem Inhalt und meiner Intelligenz wird das ein Klacks, das kannst du mir glauben“, sagte Mr Johnson zur Schatulle. Dann drehte er sich lachend um. „Fünf Millionen! Wenn der Käufer, der meine Banknoten bekommt, das nur wüsste! Wir werden reich, und er hat Pech.“

Ganz in der Nähe freute sich eine andere Person ähnlich: „Nur noch ein Diebstahl, und ich bin ein Meisterdieb! Dann bin ich endlich der Beste unter meinen diebischen Freunden! Aber ... wo soll ich denn einbrechen? Ach, ich lauf' einfach ins nächstbeste Haus, klaue was und verdufte!“, murmelte Jack Jackson. Er war schon seit einigen Jahren hauptberuflicher Dieb und nahm seinen Job sehr ernst. Langsam und vorsichtig krabbelte er aus seinem Versteck heraus, schlich zur nächsten Hauswand und spähte durchs Fenster. Im Zimmer befand sich ein kleiner, pummeliger Mann mit spärlichen Haaren und einem freundlichen Gesicht. „Mensch, ich glaube, das wird fast schon zu einfach“, kicherte Jack. „Aber mir soll's recht sein! So, was stehle ich denn ... hm ... vielleicht das Bild mit der dicken Meerjungfrau, das da an der Wand hängt? Ach nee, lieber doch nicht. Aber diese komische Kiste, die dort auf dem Tisch steht ... die sieht wertvoll aus! Die enthält bestimmt auch wertvolle Schmuckstücke! Ich klingele jetzt an der Haustür, laufe rein, schnappe mir das Ding und fertig“, überlegte er.

Also, gedacht getan. Jack tappte auf Zehenspitzen zur Klingel und läutete. Der pummelige Mann öffnete die Tür. Ohne ein Wort zu

sagen, stürmte Jack ins Haus, lief gezielt zu dem Tisch, auf dem er vorhin durch das Fenster die Kiste gesehen hatte und schnappte sich die Schatulle. „Hey, was soll denn das?“, rief der kleine Mann empört. „Och, das ist nur ein kleiner Einbruch, völlig unbedeutend“, lachte Jack. Bevor er verschwand, lugte er noch schnell auf die Klingel, um zu sehen, wen er gerade bestohlen hatte, und rief: „Tschüss, Mr Johnson!“ Dann war er endgültig weg.

Mr Johnson brauchte einige Minuten, um zu checken, was er jetzt auf keinen Fall tun sollte. Tja, aber er tat es trotzdem und rannte dem Dieb hinterher. Während sich dieser leichtfüßig mit der Schatulle unterm Arm aus dem Staub machte, keuchte Mr Johnson nach jedem Schritt und versuchte, halbwegs mitzuhalten. „Ist wohl was Wichtiges drin in der Kiste, stimmt’s?“, machte sich Jack über ihn lustig. „Kommen Sie schon, geben Sie auf, Mr Johnson! Ich bin nämlich Profi, und Sie? Sie sind doch nur ’ne halbe Portion. Jedenfalls für mich. Also ... geben Sie jetzt meine Verfolgung auf, oder wollen Sie Zoff?“, fragte Jack, und man sah ihm an, dass er das wörtlich meinte. „Ich wähle ... den Zoff!“, antwortete Mr Johnson mutig.

Jack krempelte die Ärmel hoch und seine großen, tätowierten Muskeln kamen zum Vorschein. „Wollen Sie immer noch Zoff?“, grinste er. „Ähm ... ja“, erwiderte Mr Johnson und kam sich dabei richtig cool vor, obwohl seine Knie schlotterten. Aber bevor es zu einer Schlägerei kam, überlegte Jack es sich anders und lief doch lieber wieder weg. Mr Johnson verfolgte ihn diesmal aber so, dass Jack ihn nicht sehen konnte. Hinter jedem dritten Baum blieb er stehen, er versteckte sich hinter jedem Stein und jedem Busch. Er versuchte, so nah wie nur möglich an Jack dranzubleiben, doch das war gar nicht so einfach. Jack war flink und gerissen und hatte ein überaus gutes Gehör. Er hörte beinahe jedes Geräusch, sogar den leisesten Hauch.

Mr Johnson hielt den Atem an. Wenn Jack ihn enttarnen würde, was dann? Er brauchte die Schatulle für die Banknoten! Ich muss die Schatulle unbedingt zurückbekommen, sonst kann ich die erhofften Millionen knicken, ging es ihm durch den Kopf. Er schlich näher an Jack heran und überlegte dabei: Wenn der die Schatulle aufmacht

und den Inhalt sieht, dann wird er mich sicherlich anzeigen! Und wenn ich sie ihm wegnehme, wird er mich erpressen, und das muss ich auf jeden Fall verhindern.

Mittlerweile war Mr Johnson wieder ganz in Jacks Nähe und konnte ihn recht gut erkennen. Die Angst lief ihm jetzt eiskalt den Rücken herunter, und er hielt sich den Mund zu, damit man seine Zähne nicht klappern hörte. Seine schlotternden Knie ähnelten einem frischen Wackelpudding, und sein Gesicht war kreidebleich. Man sah ihm an, dass er sich bei dieser Aktion nicht wohlfühlte.

Jack hatte die Schatulle fest unter den Arm geklemmt, und das machte die Sache nicht gerade leichter. Mr Johnson verfolgte ihn noch eine Weile bis zu einer Wohnung mit der Hausnummer 159. Die Wohnung hatte sich Jack von der bei seinem letzten Bankraub gemachten Beute gekauft. Vom Fenster aus konnte man sehen, dass Jack zu Bett ging, also würde er heute wohl nichts mehr anstellen. Die Lichter gingen aus, und im Haus kehrte Ruhe ein. Auch Mr Johnson war erschöpft und schlenderte nach Hause.

Schon früh am nächsten Morgen begab sich Mr Johnson wieder zu Jacks Wohnung. „159, hier bin ich richtig!“, sagte er erfreut. Jack zog sich gerade an, als Mr Johnson bei ihm durchs Fenster sah. „Irgendwie muss ich jetzt da reinkommen! Fragt sich bloß, wie“, murmelte Mr Johnson. Er schlich um das Gebäude herum und inspizierte es von allen Seiten. Im Obergeschoss stand ein Fenster offen. Aber wie sollte er dort hinkommen?

Da entdeckte er im Garten des Nachbarhauses eine Leiter. Diese Chance ließ er sich nicht entgehen. Er schnappte sich die Leiter, trug sie hinüber zu Jacks Hauswand und kletterte nach oben und durch das offene Fenster.

In Jacks Wohnung herrschte ziemliche Unordnung. Überall lagen Kleidungsstücke herum, und alles war total verstaubt. Von der Schatulle war zunächst keine Spur zu sehen. Aber hier irgendwo musste sie doch sein. Nach intensivem Suchen fand Mr Johnson die Schatulle schließlich in einer Mütze eingewickelt im Bett unter der Matratze. Er wollte gerade mit der Schatulle verschwinden, als Jack ins Zimmer kam

und sichtlich überrascht war: „Sie, Mr Johnson? W... wie sind sie denn hier hereingekommen? Oh! Jetzt versteh' ich. Durchs Fenster, hab ich recht?“, zischte er. Mr Johnson nickte. Jack wurde von Sekunde zu Sekunde wütender und rastete aus.

Mr Johnson rannte zur Tür. Jack wollte die Schatulle unbedingt zurückhaben, das konnte man ihm ansehen. Er versuchte, sie Mr Johnson wegzunehmen, aber es gelang ihm nicht.

Plötzlich sprang die Kiste mit einem Knall auf. Als Jack ihren Inhalt sah, schrie er entgeistert: „Was ist denn da drin? Das sind ja nur Druckplatten, mit denen man Banknoten fälschen kann! Du liebe Güte! Und ich habe angenommen, in der Kiste befindet sich wertvoller Schmuck! Sie haben mich reingelegt, Mr Johnson. Sie sind ein ganz mieser Banknotenfälscher!“

„Na schön, ich fälsche Banknoten“, gab sein Gegenüber unwirsch zu. „Aber wehe, Sie verraten das irgendjemandem.“

Jack überlegte kurz und kam zu dem Schluss: Dieser Kerl wird mich vermutlich weiter verfolgen. Wenn ich ihn aber rechtzeitig bei der Polizei anzeige, kann ich mir schnell ein neues Opfer suchen.

Gedacht, getan. „Darf ich mal? Danke schön!“, kicherte Jack und riss Mr Johnson mit voller Wucht die Schatulle aus der Hand. Dann lief er so schnell er konnte zur nächstgelegenen Polizeiinspektion. Mr Johnson ließ sich das natürlich nicht gefallen und rannte hinterher. Kaum war Jack vor der Polizeiinspektion angekommen, entriss ihm Mr Johnson die Schatulle und lief ziellos zurück in die Richtung von Jacks Wohnung. Dort nahm ihm Jack, der ihm hinterhergeflitzt war, die Schatulle wieder ab, lief zur Polizeistation, wurde dort von Mr Johnson erneut seiner Habe beraubt, und alles ging wieder von vorne los.

So lief das Spiel ein paar Tage. Immer, wenn einer der beiden Gauner entweder bei Jacks Wohnung oder aber bei der Polizeistation angekommen war, schnappte ihm der andere die Schatulle weg und lief in die entgegengesetzte Richtung.

Keiner von beiden bemerkte jedoch, dass sie bei ihrem Tun rund um die Uhr beobachtet wurden und zwar von dem alten Mr Graham, dessen Enkel bei der Polizei arbeitete, und zwar bei eben jener Polizei-

station, die die beiden Gauner täglich in ungefähr stündlichen Abständen ansteuerten und wieder verließen, ohne sie betreten zu haben. Mr Graham begleitete seinen Enkel aus zwei Gründen jeden Morgen zur Arbeit: Erstens war der junge Mann farbenblind und konnte ohne fremde Hilfe das Polizeigebäude, in dem er arbeitete, nicht finden; und zweitens befand sich neben der Polizeiinspektion Mr Grahams Lieblingskiosk, der immer die neuesten Mickymaushefte führte (der alte Herr hatte nämlich eine Schwäche für Mickymaushefte). Wenn er seinen Enkel zur Arbeit gebracht hatte, kaufte er sich regelmäßig bei seinem Lieblingskiosk die neuesten Abenteuer von Donald Duck, setzte sich dann auf eine nahe gelegene Bank und vertiefte sich in die soeben erworbene Lektüre, oder vielmehr, er versuchte es.

Neuerdings wurde er beim Lesen ständig durch die beiden Gauner gestört, die sich etwa stündlich vor seinen Augen bei der Polizeiinspektion einfanden, sich dabei lautstark um eine Schatulle zankten und dann wieder wegliefen. Irgendwann wurde es dem alten Herrn zu bunt, und er erzählte seinem Enkel von seinen Beobachtungen, verbunden mit der Forderung, der Enkel möge in dieser Angelegenheit endlich einmal für Ruhe sorgen. Mr Graham junior bat daraufhin zwei seiner Arbeitskollegen, vor dem Polizeigebäude Wache zu halten (er selbst sah sich mit dieser Aufgabe überfordert, weil er ein ziemlich ängstlicher Polizist und außerdem ja auch farbenblind war). Von da an hielten zwei Wachen draußen vor der Polizeiinspektion die Stellung.

Schon nach kurzer Zeit tauchten Jack und Mr Johnson mit der Schatulle auf und beschimpften sich gegenseitig. Sofort rief der alte Mr Graham: „Da sind die beiden Störenfriede, die mich kein Mickymausheft zu Ende lesen lassen!“ Die Polizisten schnappten sich die beiden Männer, brachten sie in das Polizeigebäude und vernahmen sie dort.

„Wie lautet Ihr vollständiger Name?“, fragte einer der Polizisten Mr Johnson. „Johnson. John Johnson“, antwortete dieser. „Und wie ist Ihr Name?“, wurde Jack befragt. „Jackson. Jack Jackson“, erwiderte der Dieb. „Dürfte ich mal einen Blick in die Schatulle werfen, um die Sie sich ganz offensichtlich streiten?“, wollte der Polizist wis-

sen. „Nein!“ , schrie Mr Johnson aufgeregt. „Die Schatulle ist nämlich nicht ganz sauber. Die muss ich von innen erst mal putzen!“

„Unter diesen Umständen werde ich es ganz sicher tun“, erklärte der Polizist und öffnete die Schatulle. Darin entdeckte er die Druckplatten. „Fälscherware, nicht wahr?“, fragte er. Mr Johnson lief puterrot an. Plötzlich schoss es aus ihm heraus: „Jack Jackson ist ein Dieb! Er hat mir die Schatulle gestohlen!“ „Dann gehört sie also Ihnen?“, stellte der Polizeibeamte fest. „Äh ... eigentlich nicht. Ich hab' die Kiste noch nie gesehen“, erwiderte Mr Johnson. Natürlich kaufte ihm das niemand ab.

Und das Ende der Geschichte: Sowohl Mr Johnson als auch Mr Jackson landeten im Gefängnis – ohne Schatulle und ohne Millionen. Der alte Mr Graham nahm wieder auf seiner Bank Platz und las genüsslich seinen Comic mit dem Titel „Donald Duck wird Millionär“ zu Ende. Wie Donald das angestellt hat, hätte unsere beiden Gauner bestimmt brennend interessiert. Soweit wir wissen, hat es Mr Graham aber niemandem verraten.

Paula Kramer und Maximilian Winter-Cervero haben den zweiten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-jährigen gewonnen.

## MÖRDERISCHE HITZE

„... Auch heute erwarten wir wieder Temperaturen um die 36° C, und auch die nächsten Tage ist nicht mit einer Abkühlung zu rechnen ...“, säuselte die Stimme der Radiosprecherin im Hintergrund.

Es war Hochsommer mit ungewöhnlich hohen Temperaturen und extremer Luftfeuchtigkeit. Die Hitze raubte einem fast den Verstand.

Frisch geduscht, aber aufgrund der schon am frühen Morgen drückenden Temperaturen und der schwülwarmen Luft bereits wieder schweißnass, saß der erfolgreiche Juwelier Horst Abendrot Freitag Morgen am Frühstückstisch und las den Wirtschaftsteil des „Diamanten Kurier“, während seine Frau Edith wie jeden Morgen Nachrichten aus aller Welt vortrug: „Horstlein, hör nur, Piraten an den Küsten Somalias, Russland brennt! Oh nein, wie schrecklich! Oh, und hier Horstlein: Mückenplage in Süddeutschland und Teilen Österreichs! Das Gesundheitsamt empfiehlt Mückenspray. Ach Schnuckelchen, man kann in der Früh einfach keine Zeitung lesen. All diese Schreckensbilder, das verdirbt einem den ganzen Tag!“

Angewidert klappte sie die Zeitung zu und tupfte sich vorsichtig mit dem Taschentuch die Stirn, um ja nicht das frisch aufgelegte Make-up zu verwischen. Dann begutachtete sie mit kurzem Blick ihre rot lackierten Fingernägel und legte sich lächelnd ihre Lieblingskette, das Geschenk ihres Mannes zum letzten Weihnachtsfest, um den Hals. Wie immer gab Horst nur Grunzlaute von sich, weil er beim Lesen nicht gestört werden wollte.

Schon lange hörten sie einander nicht mehr wirklich zu.

Nur bei dem Stichwort „Mücken“ brummte er: „Edith, wir müssen noch einmal über den Teich reden.“ „Ja, ja Horsti, der schöne Gartenteich, welch eine Freude. Ach und denk daran, ich fahre mit den Kindern nach der Schule heute zu meinen Eltern. Wir sind erst morgen früh zurück. Und Horstlein, schau bitte nach, ob ich den Tresor geschlossen habe.“ Sie packte ihre schicke Handtasche und den Autoschlüssel und trällerte: „Amalia Sophia, Constantin Maximilian, kommt, wir müssen los.“ Die Stirn runzelnd nickte Horst Abendrot. Er konnte nicht begreifen, dass seine Frau die Kinder immer bei den vollständigen, so sorgfältig ausgesuchten Vornamen rief, wo sie doch so gerne „Maxi“ und „Soffi“ gerufen würden. Hatte Edith erwähnt, was sie heute Vormittag vorhatte? Ach, war ja auch egal. Wahrscheinlich Shoppen mit irgendeiner Freundin – wie immer.

Insgeheim freute Herr Abendrot sich schon auf einen gemütlichen, amüsanten Abend mit Freunden bei ein paar gut gemixten Cocktails. In der vergangenen Woche hatte er mit den vielen ausländischen Sommertouristen hohe Umsätze gemacht. Das musste gefeiert werden. Er lächelte.

Wie hätte er ahnen sollen, wie dieser Tag enden würde?

So kam es, dass Horst Abendrot sich gegen Mitternacht in der Nobelbar „Success“ von seinen Freunden nach einem ausgelassenen Abend verabschiedete. Durchaus angeheitert und nicht mehr fahrtüchtig ließ er sich auf den eleganten Ledersitz seines Autos fallen, schaltete das Radio ein und startete den schwarzen Luxuswagen, um ihn nach Hause zu lenken.

Als Herr Abendrot das schwere eiserne Tor zu seinem Grundstück automatisch öffnen ließ und der Wagen in die Auffahrt rollte, schalteten sich mehrere kleine Scheinwerfer ein, die die Villa und den parkähnlichen Garten hell erleuchteten. Nicht ohne Stolz schaute er auf sein durch eine Alarmanlage perfekt gesichertes Haus. Hier konnte man sich wirklich sicher fühlen.

Er schloss die große, aus Ebenholz geschnitzte Tür seiner Villa auf und schmunzelte noch über die soeben im Autoradio erneut gehörte Meldung, dass die Bürger ihre Regentonnen abzudecken hätten, um

Brutstätten für weitere Mückenlarven zu verhindern. „Blöde Panikmache der Medien!“, grinste er. Achtlos erschlug er eine Mücke, die an der Hauswand saß. Erst im Nachhinein bemerkte er die außergewöhnliche Größe dieses Exemplars. Angeekelt betrachtete er den hässlichen Blutfleck auf der weißen Wand.

Doch seine heitere Gesinnung, die er vom feucht-fröhlichen Abend mitgebracht hatte, war sofort wie weggeblasen, als er, weil er nicht mehr vor der Klimaanlage seines Autos saß, verspürte, dass die Luft noch immer vor Hitze schwirrte, und selbst die Glühwürmchen, die sonst immer freudig unter den Bäumen tanzten, sich offenbar in das letzte Kellerloch verkrochen hatten.

Außerdem vernahm er schon wieder das laute, durchdringende Quaken der Frösche, die sich im Teich, dem ganzen Stolz seiner Frau, eingenistet hatten. Ihnen schien die Hitze nichts auszumachen. Wegen ihres Gequakes hatte er seit Tagen schlecht geschlafen. Edith war das egal, da sie sowieso mit Hilfe ihrer Schlaftabletten schlief. Er musste mit ihr reden. Er musste sich ein einziges Mal durchsetzen können. Er merkte, wie sich Aggressionen in ihm breit machten. Der Teich musste weg! Entschlossen setzte er einen Fuß in das Foyer seines Hauses.

Alles schien normal. Nichts deutete darauf hin, was ihn hinter der Tür erwartete.

Gerade, als der Juwelier das Licht anknipsen wollte, knallte es. Ein Gedanke schoss durch seinen Kopf: „Mist, der Tresor“.

Er hatte in der Früh vergessen, zu kontrollieren, ob er geschlossen war.

Die Sicherung war herausgesprungen. Nun war es stockdunkel. Mit einem mulmigem Gefühl wartete Herr Abendrot darauf, dass seine Augen sich an die Finsternis gewöhnten, um dann den Sicherungskasten aufzusuchen. Ein ungewohntes Brummen näherte sich. Was war das? Etwa ein Moped?

Da passierte es!

Irgendetwas traf ihn direkt auf der Stirn. Der Schmerz durchzuckte seinen ganzen Körper. Er schrie. Er konnte die Beule am Kopf wachsen spüren. Die nächsten Angriffe trafen ihn empfindlich auf Auge,

Ohr und Nase. Er spürte, wie sein ganzer Kopf anschwell und zu explodieren drohte.

Verzweifelt griff er nach dem nächstbesten Gegenstand: Maxis Baseballschläger! Zum Glück hatte er ihn wieder einmal nicht aufgeräumt. Damit wehrte er sich und schlug wild um sich. Es klirrte und schepperte. Oh nein! Die wertvolle chinesische Vase, das Erbstück des Urgroßvaters, an der Edith so hing. Obwohl hunderte Gedanken durch seinen Kopf jagten, konnte er keinen einzigen klaren fassen. Da waren Schreie! Entrangen sie sich etwa seiner Kehle? Oder doch nicht? Während er, tobsüchtig den Baseballschläger schwingend, nun auch Bilder von den Wänden holte, wankte er ins Wohnzimmer.

Plötzlich stolperte er über die Teppichkante, verrenkte sich beim Sturz das Knie und schlug schließlich mit der Stirn auf der scharfen Kante des gläsernen Couchtisches auf. Er spürte etwas Warmes, Klebriges über sein Gesicht laufen. Er schmeckte Blut. Wutentbrannt versuchte er sich aufzurappeln. Doch seine Beine trugen ihn nicht mehr. Zu allem Übel verspürte er jetzt auch noch Atemnot. Sein verflixtes Asthma! Er rang nach Luft. Panik! Wild schlug er mit den Händen um sich, bevor er völlig außer Atem reglos liegen blieb.

Als die Scheinwerfer eines vorbeifahrenden Autos das geräumige Wohnzimmer in eine geisterhafte Atmosphäre tauchten, erkannte Horst Abendrot in diesem Dämmerlicht die Umrisse eines entstellten, zerquetschten, verrenkten, leblosen, blutverschmierten, riesenhaft erscheinenden Körpers. Bevor es endgültig Nacht um ihn wurde, entkam seinen Lippen noch ein leises „Oh Gott!“

Herr Abendrot erwachte durch Stimmengewirr und „Horstlein“-Rufe. Sein Kopf dröhnte und er konnte sich kaum rühren. Wortfetzen drangen an sein Ohr. ... bei Juwelier Abendrot ... Raubüberfall mit schwerer Körperverletzung ... schickt Spurensicherung ... müssen mit großer Brutalität vorgegangen sein ... kann von Glück sagen, dass er überlebt hat ... Verwüstung ... offener Tresor ... weitere Prüfung ...

Der eingetroffene Notarzt murmelte: „Den hat’s aber schwer erwischt.“ Und als er sich über ihn beugte, um die Platzwunde an der Stirn zu versorgen, meinte er irritiert: „Und eine ordentliche Fahne hat

er auch. Der muss gut getankt haben.“ Horst erkannte die Stimme seiner Frau Edith, die nach der Versicherung rief, welche diesen Schaden hier zu regeln habe. Schluchzend stand sie vor den Scherben der chinesischen Vase, gestützt auf den starken Arm eines Polizeibeamten, der sie immer wieder ermahnen musste: „Bitte, Frau Abendrot, sie dürfen nichts anfassen!“ Und auch die Porzellansammlung, die sorgsam in einer Vitrine gehütet worden war, glich einem Trümmerfeld. Das hatte er nicht gewusst.

In diesem Moment schlug ein Sanitäter eine Mücke tot, die auf seinem Arm saß. „Eine echte Plage diesen Sommer!“, fluchte er.

Horst Abendrot, der immer noch reglos auf dem Boden lag, blinzelte und erblickte wieder den blutverschmierten Körper. Und nicht nur einen! Um ihn herum lagen unzählige tote Körper – Mücken!

Mit einem Schlag wurde Horst klar, wer die Angreifer vergangener Nacht waren.

Das erklärte auch die starken Schwellungen an seinem ganzen Körper: Er hatte gegen diese Biester gekämpft! Und durch die vielen Cocktails in der Bar nicht mehr Herr seiner Sinne, hatte er selbst alles kurz und klein geschlagen.

Er wendete sich seiner Frau zu und mühsam, kaum verständlich brachte er zwischen seinen stark geschwollen Lippen hervor: „Edith, morgen schütten wir den Teich zu! Und die Kinder rufen wir ab jetzt Maxi und Soffi. Und du nennst mich in Zukunft Horst.“ Dieses Mal duldete er keinen Widerspruch.

Allen Anwesenden klappte vor Erstaunen die Kinnlade herunter.

Eva Haußner hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.



Alle diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger



Die Krimijury bei der Preisverleihung

„Hey, John!“, rief mein Kumpel Mike mir zu, während wir die neuen Polizisten durch das Präsidium führten. Warum wir das tun mussten, war mir ein Rätsel, denn dafür waren eigentlich unsere Sekretärinnen zuständig. „Der Politiker Helpke will morgen die Vorschläge für seine Amtszeit präsentieren, sollte er gewählt werden. Die brauchen da ein bisschen Verstärkung für das Security-Team. Wollen wir da mitmachen? Wär’ doch ’ne gute Erholung, oder? So langweilig, wie es da immer ist!“ „So etwas sind nicht die Aufgaben der Kripo! Dafür sind die anderen Polizisten zuständig“, antwortete ich, genervt von dem ganzen Lärm, den die neuen Kollegen veranstalteten. „Haben die uns Kindergartenkinder als Mitarbeiter gegeben?!?“, schoss es mir durch den rauchenden Kopf. „Aber versuchen können wir’s ... Ich brauch wirklich mal eine Ablenkung!“, lenkte ich schließlich ein. Also gingen wir nach der Führung der „Kleinen“ in das Büro des Oberhauptkommissars Lankburg und fragten, ob wir morgen statt unserer eigentlichen Aufgaben Security spielen könnten. Dank unserer guten Beziehung zu dem sympathischen Chef gelang es uns bald, ihn zu überzeugen. Erfreut fuhren wir nach der Arbeit zu unseren Familien nach Hause, verabredeten aber vorher noch, uns morgen vor dem Rathaus zu treffen, wo der junge Politiker seine Pläne kundtun wollte.

Am nächsten Morgen fuhr ich früh zum Rathaus, denn ich wollte schon mal die Sicherheitsvorkehrungen überprüfen. Als ich dort ankam, war auch Mike zur Stelle, um alles vorher zu regeln. Kaum hatten wir uns den andern Teammitgliedern vorgestellt, fiel mir auf, dass der Politiker nicht anwesend war. „Wo ist Herr Helpke?“, wollte

ich umgehend wissen. „Der kommt immer erst ganz kurz vor Beginn“, klärte uns ein ziemlich groß gebauter und kräftig aussehender Typ auf, außerdem berichtete er, dass sie schon alle Gäste kontrolliert und hereingelassen hatten. Die Übrigen nickten zustimmend. „Wenn man vom Teufel spricht ...“, murmelte sogleich ein anderer junger Mann. Und schon stand Helpke auf dem Rathausplatz. „Alle anwesend?“, fragte er sofort in herrischem Tonfall. Wieder nickten alle. „Dann los!“, befahl er.

Drinne angekommen blickten wir in viele Hundert erwartungsvoll schauende Gesichter. Lächelnd schritt unser Auftraggeber mit dem Team im Schlepptau durch die Reihen auf die Bühne zu und reichte im Gehen einigen Leuten Tüten mit Werbeblättern, die wohl von einigen guten Eigenschaften des Politikers handelten. Auf dem Podest angelangt räusperte er sich und gleich war es totenstill. „Sehr verehrte Damen und Herren. Zuerst möchte ich klarstellen, wie glücklich ich sein würde, wenn Sie mich wählen würden. Ich würde nie vergessen, dass ich die Bevölkerung vertreten, und nicht über sie herrschen soll!“, begann er. Doch weiter kam er nicht, denn eine Frau erhob sich plötzlich und schrie: „Nieder mit den Politikern!“ Dann schoss sie! Wie in Zeitlupe bewegte sich die tödliche Kugel auf den Kopf des Politikers zu. Entsetzt warfen sich einige Sicherheitsleute vor ihn, doch zu spät!

Die Kugel bohrte ein tiefes Loch in den Schädel des Mannes, der dem Volk eben noch so gute Versprechungen gemacht hatte! Mehrere Leute stürzten auf die schreiende Frau zu und hielten sie fest. Ich erwachte aus meiner Starre und verständigte per Funkgerät die Polizei und die Feuerwehr. Ein Sanitäter war schon dabei, Herzmassage und sonstige erste Hilfe zu leisten.

Als Polizei und Feuerwehr nach kurzer Zeit eintrafen, war der Körper nur noch eine Leiche. Die Polizisten liefen sofort zu Mike und mir. „Wie konnte das passieren, Jungs?!? Man sollte ja meinen, dass Kripokommissare in der Lage sind, einen jungen, unbedeutenden Politiker, der übrigens sehr gute Vorsätze hatte, zu beschützen!!!“, schimpfte Herr Lankburg, während die Sanitäter den Leichnam auf eine Trage bahrten und ihn in den Krankenwagen legten. „Und wie ist die Knarre

hier hereingekommen?!?“ , tobte der Chef. „Muss ich annehmen, dass ihr die Zuschauer nicht kontrolliert habt?“ Wir verneinten den Vorwurf, sagten aus, dass der Einzige, der nicht kontrolliert worden war, Herr Helpke persönlich war und deuteten auf die Frau, die geschossen hatte. „Sie schrie etwas wie ‚nieder mit den Politikern‘ und schoss dann gezielt auf den Kopf des Mannes“, sagte ich. „Na, wenigstens hast du aufgepasst!“, lobte ich mich im Stillen.

Lankburg schickte uns schließlich heim und da es ein ziemlich anstrengender Tag gewesen war, gehorchten wir widerstandslos.

Abends, nachdem meine Familie gegessen hatte, legte ich mich ins Bett und dachte nach. Wie war die Pistole in den Raum gekommen? Und wie war sie dann auch noch zu dieser Frau gelangt?!? Das und noch vieles mehr fragte ich mich an diesem Abend, bevor ich in einen tiefen, traumlosen Schlaf fiel.

Am nächsten Morgen fiel mir plötzlich eine ganz verheerende Tatsache ein, nämlich, dass das Security-Team auch nicht kontrolliert worden war! Diese hatten nämlich ebenfalls einige Tüten verteilt, in einer könnte die Waffe gewesen sein! Ich rief natürlich sofort Mike an, um ihm diese Neuigkeit mitzuteilen, und berichtete ich ihm von meinem Einfall. „Endlich eine Spur!“, seufzte mein Kumpel erleichtert. Gut gelaunt fuhren wir gleich zum Revier und erzählten Lankburg von meinem Verdacht. Interessiert begann er an seinem Rechner zu tippen und suchte die Polizeiakte nach den Team-Mitgliedern durch. Nach wenigen Minuten teilte er uns bedauernd mit, dass keine Einträge über die Männer vorhanden seien. Wir machten uns natürlich gleich auf die Socken und während wir noch auf dem Weg zu den Security-Leuten waren, sagte Mike plötzlich: „Der Frau wurde wirklich eine Tüte gegeben. Ich habe sie gesehen, ihr Blick war starr darauf gerichtet. Mich hat sie gar nicht wahrgenommen!“ „Ok, jetzt wissen wir, wie die Frau die Pistole erhalten hat. Einen Schritt weiter sind wir jetzt schon mal. Aber wer könnte sie in den Hof gebracht haben? Erinnerst du dich noch, wer die Tüte getragen hat, die die Frau angeschaut hat?“, antwortete ich nachdenklich. Mike verneinte und deutete dann aus dem Wagenfenster. „Dort drüben müsste das Haupthaus der Security-Firma sein.

Los, such einen Parkplatz!“ Nachdem wir die Parkplatzsuche beendet hatten, stiegen wir aus und liefen auf das Gebäude zu. Draußen klopfen wir an eine schwere Tür. Wir wurden hereingerufen und fragten sofort, wo das Team des Politikers sei. Sie zeigten auf eine Tür, die wir sogleich öffneten und einen langen Flur hinunterliefen. Bald hörten wir aus einer der Türen gedämpfte Stimmen, die uns bekannt vorkamen.

„Shit, warum musste diese dämliche Psychofrau auch unbedingt auf Helpkes Kopf schießen! Wir hatten doch vereinbart, dass sie auf 'nen Arm oder so zielt!“ „Schon, aber dass der Helpke so was überhaupt erlaubt hat, war doch absurd!!!“ Interessiert lauschten wir dem Gespräch und Mike schaltete sein Aufnahmegerät ein, das er zur Befragung dabei hatte. Die Stimmen gaben weiter unbewusst viele wichtige Tatsachen preis. Anscheinend hatte Helpke mit einer psychisch gestörten Frau vereinbart, dass sie am Tag seines Auftritts im Publikum sein sollte, „nieder mit den Politikern“ schreien und ihn danach anschießen sollte, was ihm garantiert das Mitleid und so auch die Wahlstimmen vieler Leute eingebracht hätte. Im Gegenzug sollte er dafür sorgen, dass sie aus der Anstalt herauskäme. Nachdem wir genug gehört hatten, riefen wir per Funkgerät nach Verstärkung. Bald konnten wir vom Eingang des Gebäudes her Stimmen hören, die eifrig mit den Männern im Foyer diskutierten. Schließlich wurde die Tür zum Gang aufgerissen und einige Polizisten stolperten in den Flur. Leise schlichen sie zu uns und währenddessen erklärten wir ihnen mit Zeichensprache den Sachverhalt der Lage. Das „Daumen-hoch“-Zeichen, bedeutete uns, dass sie verstanden hatten. Als alle vor der Tür zu den Verdächtigen versammelt waren, zählte ich leise bis drei und stürmte dann den anderen voran in das Zimmer. Erschrocken sprangen einige der Sicherheitsleute zur Seite, sobald wir in den Raum gepoltert waren. Diese Zeit nutzten wir, um den verblüfften Männern Handschellen anzulegen. Nach dieser Aktion führten wir die Männer – mittlerweile aus ihrer Starre erwacht und laut protestierend – durch das Gebäude, unter den verdutzten Augen der anderen Security-Leute. Wir brachten sie auf das Revier und befragten schließlich unter Aufsicht des Oberhaupt-

kommissars Lankburg das verschreckte Team. Nach einigen mühevollen Versuchen beichtete dann ein etwas kleinerer Typ das ganze Geschehen. Lankburg ließ sie abführen und in eine gemeinsame Zelle sperren, nachdem sie noch einmal gründlich untersucht worden waren, wonach er uns ziemlich stolz lobte.

Nach dem ganzen Trubel musste ich mich erst mal zu Hause hinlegen. Und weil Mike dann noch am Telefon berichtete, dass uns eine Beförderung winkte und die Richterin beschlossen hatte, das Team auf zwei Jahre Bewährung freizulassen und die Frau wieder in eine Anstalt zu stecken, konnte ich beruhigt ins Land der Träume hinübergehen.

Valerie Freitag hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.



Reinhard Wittmann, Literaturhaus, bei der Preisverleihung



Paula und Max, 2. Platz 9- bis 10-Jährige

Smokey lief ums Haus. Vorsichtig schlich sie durch den düsteren Garten, der im Schatten des Hauses lag. Die Rosen ließen die Köpfe hängen. Die Schwüle war erdrückend. Smokey hatte es wegen der vielen Fliegen im Wohnzimmer nicht mehr ausgehalten. Marga hatte sie seit drei Tagen nicht gefüttert. Missmutig schnupperte sie an einer verwesenden Maus, aus der schon die Maden quollen. Sie hatte die Näpfe bis auf das letzte Fitzelchen Thunfisch ausgeschleckt. Nur selten fand sie noch ein wenig Trockenfutter auf dem Teppichboden. Der Fernseher zeigte schon seit drei Tagen dieselben Leute, die glitzernde Steine hielten, die Marga immer so liebte. Jetzt schienen sie Marga ziemlich einerlei zu sein. Aus ihrem Mund kamen immer wieder Fliegen heraus. Die ersten hatte Smokey noch gefangen, doch dann war es ihr zu langweilig geworden.

Am Anfang konnte Smokey kaum etwas erkennen. Überall neben ihrem Käfig waren andere Käfige: der pupsende Hubert, der keckernde Kakadu, das schielende Opossum und nachts die tobenden Hamster. Es war taghell oder stockdunkel. Ihre Augen tränten und ihr Fell war verfilzt wie ein alter fransiger Teppich. Das Wasser roch faulig und das Essen stank. Manchmal war es unerträglich heiß und dann wieder eiskalt. Alles schrie durcheinander. Auch Smokey schrie, jedenfalls am Anfang. Aber niemand beachtete sie. Wenn Besucher kamen, verkroch sich Smokey in die hinterste Ecke ihres Käfigs. Die Menschen gingen alle vorbei. Das Erste, was sie von Marga spürte, war ihre weiche, warme Hand. Diese Hand streichelte ihr zärtlich über den Kopf.

Ihre Stimme war freundlich und hörte nicht auf zu sprechen, bis sie bei Marga zu Hause waren.

Die Dose mit dem grinsenden Kopf und den gekreuzten Knochen, die hatte sie ihr bringen wollen. Sie wusste, dass Marga diese Dose ganz besonders mochte, fast so gerne wie die Rosen. Denn jeden Morgen ging Marga durch den Garten, von Rose zu Rose und verstreute die kleinen Pillen darin für die frechen Schnecken. Marga nahm manchmal eine Blüte in die Hand und steckte ihre Nase hinein. Smokey wollte Marga unbedingt eine Freude machen. Marga hatte ihr immer so leckeres Fressen gebracht. Smokey hatte ihr dafür schon ganz viele Mäuse gejagt. Mäuse und auch Heuschrecken. Und einmal einen Vogel mit einem blauen Bauch. Zuerst hatte Marga sich immer gefreut und Smokey über den Kopf gestreichelt. Aber irgendwann hatte sie damit aufgehört. Die Mäuse hatte sie zusammengekehrt und in die Mülltonne geworfen. Wahrscheinlich wollte Marga ihre kleinen Geschenke nicht mehr. Oder vielleicht hatte sie von Smokey mehr als nur Mäuse erwartet?

Deswegen hatte sich Smokey etwas Besonderes ausgedacht. Sie nahm die Dose mit dem grinsenden Mann. Das war gar nicht so leicht, doch Gott sei Dank war die Dose offen. Sie nahm den Dosenrand vorsichtig zwischen ihre Zähne und trug die Dose dorthin, wo Marga ihren Tee trank.

Marga goss sich gerade eine Tasse ein und beachtete Smokey nicht weiter. Smokey sprang auf den Tisch und schüttete Marga die Leckerli für die Rosen in den Tee. Bevor Marga die Tasse hob, streichelte sie Smokey zärtlich über den Kopf, ohne den Blick vom Fernseher zu wenden. Wie sehr Smokey Marga doch liebte. Sie würde immer bei ihr bleiben.

Heinrich Wood hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

1

„Wie dumm kann man sein!“, dachte sich Florian, „Ich mach es auch noch.“

Er war tatsächlich auf dem Weg zu der verrückten Alten, die mitten im Wald in einem rostroten Wohnwagen wohnte. Flo stapfte missmutig durch den frisch gefallenen Schnee, der im fahlen Mondlicht glitzerte. Hier, mitten im nächtlichen Wald, fing er an zu frösteln. Ringsum die hohen Bäume, schwer bedeckt mit eisigem Schnee, wogten im kühlen Wind. Durch die eng beieinanderstehenden Baumstämme erblickte er das einladende warme Licht des Wohnwagens. Was ihm sofort auffiel, war, dass es immer stiller wurde, je mehr er sich dem Heim der Hexe näherte. Schließlich stand er nur noch zwei Schritte von den morschen Stufen entfernt, die in den Wohnwagen führten. Mit entschlossenem Willen, es schnell hinter sich zu bringen, trat er auf die eingerostete Tür zu und klopfte schluckend. Flo lauschte. Drinnen war es still, nur das warme Licht flutete aus den winzigen Fenstern. Ein neues Gefühl überkam ihn und breitete sich in ihm aus wie eine Droge. Es ließ ihn neuen Mut schöpfen. Als er die Tür öffnete, schlug ihm ein ekelhafter Duftvorhang entgegen. Es bot sich ihm ein Szenario, das er sich nie erträumt hätte. Die alte Frau stand in ihrem überfüllten Wohnwagen, den Rücken zu ihm gewandt. Der bodenlange, aus verschiedenen bunten Stoffetzen zusammengeflickte Rock wurde bis zu den Hüften von einer weit aufgeknöpften olivfarbenen Bluse überdeckt. Um beide Handgelenke schlangen sich Ketten aus großen Holzperlen und flachem Glas, verbunden durch bunte Schnüre. Auch

ihren Hals zierten märchenhafte Ketten und flatternde Schals. Ihr prachtvoll schwarz gelocktes Haar war hastig hochgesteckt und so fielen einige Strähnen herunter. Über ihre Schulter fiel ein Zopf, in den ein türkis-grünes Tuch eingeflochten war. Sprachlos starrte Flo sie an, als sich die alte Frau abrupt umdrehte. Sie klappte den Mund auf, um ihn dann wieder zu schließen. Zögernd krächzte sie: „Schade, dass nur eine Mutprobe dich hierher führt.“ Woher wusste sie das? Hatte die coole Clique ihr Bescheid gegeben? Nein, die würden sich nie hierher trauen, schon allein wegen des schlechten Rufs der Alten. Sie hüstelte widerlich und bedeutete Flo, in ihre Behausung zu treten. Als er gerade mal vier Schritte getan hatte, hielt sie ihm plötzlich beide Hände ausgestreckt hin. In der linken Hand hielt sie lauter weiße Schachfiguren aus Elfenbein, in der rechten konnte Flo einen schwarzen Bauer, Turm, Pferd und Springer aber auch die schwarz schimmernden Kronen der Dame und des Königs aus Ebenholz erkennen. Wie konnte eine so ärmliche Frau solch kostbare Spielfiguren besitzen? Flo konnte nicht länger darüber nachdenken, denn sie hob nun erwartungsvoll die Brauen. Wahllös griff er nach dem weißen Turm. Er schimmerte in Flos verschwitzter Handfläche. Zufrieden blickte er in das faltige Gesicht der Zigeunerin, bis er zu spät bemerkte, wie angsterfüllt ihre Augen zurückstarrten. Was hatte sie denn zu befürchten? Wenn sich einer Sorgen machen sollte, dann war *er* es, und zwar um ihre geistige Gesundheit, dachte er verärgert. Bevor er sich jedoch weiter darüber aufregen konnte, dass er sein Handy nicht mitgenommen hatte, entfuhr den zerbissenen Lippen der Verrückten ein erschrockener Schrei. Er gellte durch die klare Winternacht. Dabei zuckte sie so zusammen, dass ihre edlen Figuren klappernd auf den Boden fielen. Dem nachtschwarzen König sprang beim Aufprall ein Mondstein aus der Krone. Ohne Anstalten zu machen die Figuren aufzuklauben, humpelte sie, „weißer Turm, weißer Turm!“ murmelnd, durch die Unordnung zu ihrem bücherüberladenen Sekretär in der hinteren Ecke. Flo, der es nun für angemessen hielt das Wort zu ergreifen, setzte an: „Eigentlich bin ich hergekommen, weil ich meine Zukunft ...“ Doch die Alte ließ ihn nicht aussprechen: „Ich weiß, ich weiß – der weiße Turm.“ Bedeutungsschwer schlug

sie den schweren Deckel eines dicken Buches auf und blätterte die raschelnden Seiten fast bis zum Ende durch.

2

Schließlich fand sie, wonach sie suchte und begann unverständlich zu muscheln: „Weiß für das Gute, Schwarz für das Böse, ja, ja, schon klar“, hier verstummte sie kurz und fuhr mit deutlicher und klarer Stimme fort, „Bauer steht für Armut, Turm für Überblick, ah, doch Pferd für Instinkt und Freiheit, Springer für Geschicklichkeit, König für Macht und Weisheit und zuletzt die Dame für Liebe! Aber warum ausgerechnet der Turm? Der weiße Turm, Überblick über alles Gute, was hat das zu bedeuten?“ Sie hatte wohl vergessen, dass Flo noch da war und ihr zuhörte, so fiebrig murmelte sie zu sich selbst, denn als ihr Blick zu ihm fiel, verstummte sie sofort und deutete auf die verstreut herumliegenden Schachfiguren. Flo verstand und bückte sich gleichgültig nach der weißen Dame, doch das Elfenbein fühlte sich fremd an, fast als würde es ihm zurufen: „Nein, lass mich los! Ich bin nicht für deine Zukunft bestimmt, nein!“ Er verspürte eine Abneigung und ließ die Dame fallen.

Stattdessen fuhr seine Hand wie von selbst zum in der Nähe liegenden schwarzen König. Die Alte zog ihm den weißen Turm und den schwarzen König aus den Händen. „Du willst die Macht über das Böse haben? Ich lasse dich trotzdem Weiß spielen. Es ist doch immer das Gleiche!“, gackerte sie vor sich hin. Flo verstand nicht, was sie damit meinte. Sie schloss die schweren Lider und schüttelte sich verheißungsvoll. Ihre langen Fingernägel bohrten sich in das dunkle Ebenholz des Königs, den sie verkrampft in ihrer Linken hielt, während ihre Lippen nervös zuckten. Die Alte ist definitiv verrückt, stellte Flo verächtlich fest, als sie plötzlich mit völlig veränderter Stimme, keuchend und röchelnd, Flos dunkelste Ängste qualvoll hervorstieß. Das hatte er nicht erwartet. Es traf ihn wie ein Schlag in die Magengegend. Zitternd beobachtete er, wie sie ihre Prophezeiungen beendete und auf den Boden sank. Gegen diese Worte, schrecklich und grausam, konnte er sich nicht wehren. Er fühlte sich nackt und schutzlos, der Macht der bestätigen-

den Voraussage wehrlos ausgesetzt. Er wollte nur noch weg von diesem abscheulichen Ort. Doch er schien auch dazu keine Kraft mehr zu haben. Verzweifelt versuchte er zu sagen: „Danke, ich gehe jetzt.“ Die Frau regte sich und startete wie eine Wahnsinnige zu ihm auf. „Nein, du bleibst hier!“, befahl sie.

„Wieso sollte ich?“, schleuderte er ihr gestresst zurück. „Weil ich dir helfen kann, deine Zukunft zu ändern“, antwortete sie schlicht. Das war eine ungeheure Möglichkeit, aber Flo konnte ihr nicht glauben. Es war zu schön. Er beschloss zu bleiben, er wollte seine Zukunft einfach zu gerne ändern. Als sie begriff, dass er nicht mehr daran dachte wegzugehen, kehrte sie ihm den Rücken zu und ging auf einen antiken Beistelltisch zu, der in der Mitte des chaotischen Raumes stand. Schnaubend warf sie verstaubte Aufzeichnungen von der Tischplatte und schlug energisch auf den Rand des nun freistehenden runden Tisches, dessen drehbare Mitte zu einem prachtvollem Schachfeld umschlug. Es schien Flo, als strahlten die hellen Felder aus Perlmutter, und ganz anders als ihre dunklen Spiegelbilder. Die pechschwarzen Quadrate schienen ihn in ihre bedrängende Düsternis zu ziehen. Natürlich! Er musste um seine Zukunft Schach spielen. Was auch sonst? Jetzt verstand er auch, warum die Verrückte ihm gesagt hatte, sie ließe ihn nur Weiß ‚spielen‘. *Es ist doch immer das Gleiche!* Flo erinnerte sich, wie die Hexe es gackernd hinzugefügt hatte. Kamen etwa öfter Leute, die sich mit ihr um ihre Zukunft im Schach duellierten? Ach egal, dachte Flo, jetzt zählen nur ich und meine Zukunft! Mit neuer Entschlossenheit fragte er die alte Frau: „Fangen wir an?“

Sie sah ihn prüfend an. Fast erwartete Flo einen neuerlichen Schreianfall, doch der kam nicht, stattdessen sprach die Alte, jedes Wort abwiegend und überlegt, mit einer gewissen Bestimmtheit: „Ich werde dir helfen, aber es ist nicht leicht. Außerdem warne ich dich: Für jede Figur, die du verlierst, wird eine dir nahestehende Person dich für immer, immer, vergessen. Hast du verstanden? Willst du dieses Risiko eingehen?“

Flo zweifelte. Für immer vergessen? Das hörte sich nicht sehr verlockend an. Er dachte an seine Freundin. Nun, mit ihr konnte er im schlimmsten Fall eine neue Beziehung beginnen, aber seine Familie konnte man sich nicht aussuchen oder neu ‚erstellen‘, und wenn seine Eltern ihn erst einmal vergessen hatten ... Es war keine schöne Aussicht, aber die Möglichkeit, eine bessere Zukunft vor sich zu haben, war das alles durchaus wert. Er fasste seinen Entschluss und begann das Spiel. Weiß zieht zuerst. Für Flo begannen die grässlichsten Stunden, die er je erlebt hatte. Zwar hatte er, damals unwillig, oft mit seinem Onkel Schach gespielt und kannte sich dadurch recht gut aus und beherrschte so einige Tricks, aber das hier war absoluter Hardcore. Nie hatte er so unter Druck spielen müssen, nie war es um so ernste Angelegenheiten gegangen. Er konnte sich nicht erinnern, je so konzentriert und verbissen gewesen zu sein. Als er besorgt erkannte, wie einer seiner Bauern von dem schwarzen Turm bedroht wurde, wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Alarmiert suchte er das Spielfeld nach möglichen Auswegen ab, doch die Gegner schienen überall zu sein. Es war erschreckend, wie schnell die Alte ihn in die Enge getrieben hatte. Der Schweiß rann ihm schneller und schneller über die Stirn, sein Herz pochte wie wild. Schließlich musste er zusehen, wie sein Bauer geschlagen wurde. Die Verrückte schob ihn unter jubelndem Triumphgeschrei von der Fläche. Der weiße Bauer blitzte ein letztes Mal im Schein einer Gaslaterne auf, dann kam er klappernd auf dem verstaubten Boden auf und rollte in den Schatten. Flo meinte einen Stich zu spüren, wer würde ihn dafür vergessen? Wer war es, der Florian Bletschert für immer aus seinem Gedächtnis entfernte, wie man eine längst gelesene Mail löscht und einfach vergisst? Er spürte den Verlust und umso mehr wuchs sein Wille, bei diesem Schachspiel zu gewinnen. Ein weiterer wurde vom Schachfeld gefegt wie unnützliche leere Kugelschreiber und ein weiterer beseitigte seine Erinnerungen an Florian, unnützliche, leere Erinnerungen. Flo kämpfte dennoch weiter, er wurde immer aggressiver, als hätte jemand ein Feuer in ihm entfacht. Ein teuflisches Dämonenfeuer, ohne Rücksicht auf vergangene Verluste, die Wunden

mit Rache spülend. Doch seine innerliche Wut, die sich mit seiner Verzweiflung und seiner ununterbrochenen Angst vermischte, erzeugte unbeschreibliche Gefühle. Flo verstand sich selbst nicht mehr, wusste nicht, was er fühlen sollte und wurde immer unaufmerksamer, seine Konzentration ebte ab und schließlich nahm er nur noch halb am Geschehen teil. Er wurde verrückt. Flo vertraute der alten Frau vor sich blindlings und hoffte, dass sie ihm helfen würde. Diese kurze Zeit, in der er seine Figuren unüberlegt setzte, hätte der Hexe völlig genügt, um den elfenbeinweißen König schachmatt zu setzen. Aber sie tat es nicht. Wollte sie Flo damit beschützen? Indem sie einen letzten Versuch startete, Florian nicht verlieren zu lassen?

Nein. Eines hatte sie dem dummen Jungen nicht erzählt, das wusste sie genau. Sie schlug den weißen Turm mit links, denn Flo unternahm nichts dagegen. Sie nahm den geschlagenen Turm in ihre zitternde, verschwitzte Hand und umschloss das schimmernde Elfenbein mit ihren Fingern. Dieses Spiel endete nie, zumindest nicht, indem ein König schachmatt gesetzt wurde. Der letzte Zug blieb der der alten Verrückten, mit dem sie den weißen Turm besiegt hatte, und Florian Bletschert kehrte nicht von seiner Mutprobe zurück, vergessen von allen, die ihn kannten.

Er hatte seine Zukunft nicht ändern können.

Hana Plathner und Pia Voigt haben den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

Ich, Fatima Keresontim, war fest entschlossen, in jener Nacht um Punkt 24.00 Uhr mit meinem Komplizen Jerom Sabu das „Pharaonengrab von Tulevonsch“ auszurauben.

„Es wird bestimmt alles wie am Schnürchen klappen!“, machte ich mir Mut. Endlich war es soweit. Ich traf mich mit Jerome vor der verschollenen Pyramide in Kairo. Leider hatten wir nicht damit gerechnet, dass nicht weit von hier der Flughafen lag.

Gerade flog nämlich an jenem Tag das letzte Flugzeug nach Kairo ein. Einer der Passagiere war ein Detektiv aus Deutschland, der in Ägypten Urlaub machen und sich einfach nur ausruhen wollte.

Er saß am Fenster und schaute in den Sternenhimmel. „Endlich habe ich meine Ruhe vor den ganzen Dieben und Räubern, die bei uns in der Stadt herumstrolchen“, murmelte er zufrieden vor sich hin.

Wir fingen an, mit unseren Geräten das steinerne Eingangstor der Pyramide aufzumeißeln. (Es handelte sich um eine Art „verschollene Kleinpyramide“, die tatsächlich nicht im Altertum geplündert worden war). Nach einer Weile waren wir schon ziemlich weit in den dreistufigen Bau eingedrungen. Die ganze Sache war natürlich sorgfältig „von langer Hand“ vorbereitet worden ... Schließlich ist Jerome auch noch Ägyptologe.

Währenddessen fuhr Kommissar Daniel Baumkist mit dem Taxi zum Hotel „Luxor“, das in unmittelbarer Nähe der kleinen Pyramide lag.

Als er die aufgebrochene Pyramide entdeckte, dämmerte ihm schon, was für eine Straftat begangen worden war. „Könnten Sie bitte

hier anhalten?“ bat er den Fahrer höflich, aber unruhig. „Gerne. Das macht dann 56 Piaster“, antwortete der Fahrer freundlich. Baumkist gab ihm das Geld und bedankte sich. Plötzlich hörte er Stimmen!

„Komm, jetzt holen wir uns den Schatz!“, und: „Mit der Schatzkarte geht das ja leicht.“ Gänsehaut lief über seinen Rücken. Entsetzt starrte er auf den schwachen Lichtschein, der aus der Pyramide drang. Langsam, ganz langsam, näherte er sich dem spärlichen Schimmer.

Als er uns schon dicht auf den Fersen war, hörte ich ein Knacken. Es war, als ob jemand auf einen morschen Ast treten würde. Sofort drehte ich mich um und erblickte Kommissar Daniel Baumkist. „Hände hoch!!!“, rief ich drohend und zückte meine Pistole. Zitternd hob Herr Baumkist seine Hände hoch und ließ sich von mir in das Auto, das eigentlich für die Flucht geplant war, abführen. Dort verband ich ihm die Augen und rief Jerome zu: „Ich bringe ihn nur schnell zum Lager! Mach ruhig weiter!“ Kurz darauf war ich mit diesem dummen Typen an unserer klapprigen Behausung angelangt. Ich grummelte: „Fast hättest du unseren Raub sabotiert! Zum Glück habe ich dich noch rechtzeitig erwischt!“ Gleich danach hockte er in einem dämmrigen Raum.

„Jetzt ist es aus mit meiner seligen Ruhe!“, dachte er verzweifelt, „wie komme ich hier bloß wieder raus?“ Das dunkle Zimmer hatte ein kleines Fenster. Doch so sehr Herr Baumkist auch rüttelte und dagegen schlug, es wollte einfach nicht aufgehen. Plötzlich sah er etwas aufblitzen ... Der Schlüssel zu dem winzigen Fenster! Geistesgegenwärtig hob Herr Baumkist diesen schnell auf und drehte ihn im Schloss herum. Das Fenster sprang wie von Geisterhand auf! „Endlich!“, dachte Daniel Baumkist.

Keuchend zwängte er sich durch den ganz engen Spalt hindurch und hangelte sich dann an einer alten Regenrinne entlang.

Da! Dort konnte er problemlos hinunterrutschen. Unten angekommen rannte er die Straße entlang. Erst jetzt wurde ihm klar, dass er von dieser finsternen Gasse aus, die noch dazu totenstill war, unmöglich zur Polizeistation gelangen konnte. „Autsch!“ Der Kommissar war ausgerutscht, auf einem Handy! Es war zum Glück nicht kaputt und noch

geladen! Schnell gab er den Notruf ein und meldete der Polizei die Straftat.

Sofort wurden zwei Polizeiwagen geschickt. Der eine, um Daniel abzuholen und der andere, um die Diebe zu fassen. Ohne zu zögern stieg Daniel Baumkist ein und lotste die Polizisten zu der Pyramide.

Dort angekommen sahen sie, dass mein Kumpel und ich schon völlig hilflos von einem Heer von Polizistinnen und Polizisten umringt waren und abgeführt wurden. Herr Baumkist bekam eine Urkunde, viel Geld und am nächsten Tag lauteten alle Schlagzeilen der Tageszeitungen in unserer Heimatstadt:

„Detektiv aus Deutschland beschützt ‚verschollene‘ Pyramide von Tulevonsch!“

So endet meine Geschichte, nur leider ende ich im Gefängnis. Ach, noch was: Der Kommissar flog nach dieser Aktion in seinen wohlverdienten Urlaub nach Hawaii!

Schülerinnen und Schüler der 4. Klasse Grundschule am Pfanzeltplatz haben diesen Text aus Ihren Manuskripten ausgewählt und bearbeitet.



Eva, 1. Platz 11- bis 12-Jährige



Heinrich, 1. Platz 13- bis 14-Jährige

## WAS VERBIRGT SICH AN DER ECKE?

„Luna, hast du deine Sachen schon fertig gepackt?“, fragte mein Papa Ezio mich am Morgen vor der Abreise. Ich antwortete wie üblich: „Pappo, ich komme gleich!“ Darauf drängte er: „Mama mia, wir müssen doch los und deine beiden Freundinnen Bella und Gabby abholen.“

Ankunft Italien – Venedig: Als wir vier endlich nach acht Stunden Fahrt in Venedig angekommen waren, erwartete uns Papas Freund, der Hotelbesitzer Lugiano Saletti, schon sehnsüchtig. Gabby, Bella und ich bestaunten das Hotel Coccodrillo sehr. Wir schnappten uns unsere Koffer und rannten gleich in unsere Zimmer im obersten Stockwerk.

Nach dem Abendessen wurde es schon dunkel und wir drei gingen in unser Zimmer und machten uns bettfertig. Dann lagen wir in unseren Betten und quatschten noch ein bisschen miteinander. Nach einer Stunde wollten wir endlich einschlafen und machten alle Lichter aus. Doch plötzlich hörten wir einen männlichen Schrei, aber wir dachten, dass es nur der Fernseher von nebenan wäre.

Weil Gabby nicht einschlafen konnte, musste sie nach einer Weile auf die Toilette. Da diese im Gang des Hotels war, musste sie hinaus auf den Flur gehen. Als Gabby aus der Tür trat, entdeckte sie einen großen schwankenden Schatten an der Ecke, die zum spärlich beleuchteten Salon führte. Ihr war zwar recht mulmig zumute, aber sie schlich sich leise zu dem merkwürdigen Schattenbild hin, um es genauer betrachten zu können. Gabby wunderte sich, warum der Schatten so baumelte und auch noch ein Röcheln zu hören war. Plötzlich krächzte eine Gestalt am Fenster.

Gabby erschrak fürchterlich und blieb wie angewurzelt stehen. Dann erkannte sie die Gestalt. Gabby fing an zu schreien, denn es war Lugiano Saletti! Durch den Schrei wachten auch Bella und ich auf und stürmten sofort auf den Flur hinaus. Da sahen wir ihn auch, den Hotelbesitzer Saletti, der an einer Schlinge aufgehängt war. Voll Entsetzen schrien wir alle drei so laut, dass Ezio aufwachte.

So schnell mein Papa konnte, hastete er auf den Flur. Als er seinen Freund in dieser entsetzlichen Lage sah, schrie er: „Oh no. Was ist passiert? Kommt, helft mir. Wir müssen ihn schnell losbinden! Schnell!“

Zu viert schafften wir es, den armen Mann, der bleich wie ein Vampir war, zu befreien.

Mein Papa rief mit seinem Handy sofort den Notarzt an! Die Sanitäter kamen so schnell sie konnten und belebten Lugiano wieder mit Sauerstoff. Sie brachten ihn auf die Venezia-Intensiv-Station des Hospitale Internationale Venezia.

Blitzschnell waren wir uns einig, diesen Fall lösen zu wollen. Wir machten uns auf den Weg zum Krankenhaus, um Herrn Saletti zu befragen, doch dieser stotterte nur völlig verwirrt herum und wir konnten nichts Konkretes erfahren.

Ich äußerte die Vermutung, dass Herr Saletti vielleicht bedroht worden war oder noch unter Schock stand.

„Das könnte schon sein, aber das hilft uns jetzt auch nicht weiter. Kommt, gehen wir zurück ins Hotel und suchen dort nach Spuren“, antwortete Bella. Als wir drei im Hotel angekommen waren, rannten wir sofort ins oberste Stockwerk, um den Tatort haargenau unter die Lupe zu nehmen.

Gabby fand tatsächlich am Tatort hinter einer großen Boden- vase eine Armbanduhr. Sie ahnte schon, dass die Uhr nicht Saletti gehörte, denn es waren die Buchstaben „B“ und „L“ eingraviert. Wir rannten zur Rezeption und erkundigten uns nach einem Hotelgast mit den Initialen „B“ und „L“, doch die freundliche Dame am Empfang fand keine solchen Namen. Da hatte ich eine Idee: Vielleicht hatten

der Mann oder die Frau sich mit rückwärts geschriebenen Namen angemeldet? Und tatsächlich fand sich in der Gästeliste der Name Otineb.

„Otineb? Otineb? Otineb heißt rückwärts Benito!“, rief die Frau an der Rezeption erstaunt aus. Natürlich wollten wir wissen, wer Benito war. Die Empfangsdame erklärte uns: „Er heißt Benito Laretti und er ist Besitzer des Hotels La Gioia. Herr Saletti ist sein größter Konkurrent“. „So kommen wir der Sache schon langsam näher!“, freute ich mich.

„Können Sie uns sagen, welches Zimmer Benito hat?“, fragte Gabby.

Die Dame antwortete: „Zimmer 40, direkt neben euch! Aber sagt bloß niemandem, dass ich es euch gesagt habe. Und nun geht. Hier ist ein Zeitungsartikel über ihn mit einem Bild von ihm und seinem Hotel. Geht jetzt schnell – aber sagt es niemanden, dass ...“

Wir hasteten sofort zum Zimmer 40. Auf halbem Weg begegneten wir Herrn Laretti. Anscheinend hatte er es sehr eilig! Er wirkte nervös. Bella, Gabby und ich folgten dem Mann unauffällig.

Er ging in den beliebten Luna-Park. Dort traf er sich mit einer jungen Dame, die ungefähr dreißig Jahre alt war. Wir hörten, dass er die junge Frau, die ständig ihr blondes Haar aus dem Gesicht strich, Gina-Maria nannte.

Gina-Maria sprach mit Laretti über das Hotel Coccodrillo und über Saletti. Da hatte Bella eine Idee! „Schnell, gib mir dein Handy, Gabby! Du hast doch ein neues iPhone, womit wir das Gespräch aufnehmen können! Als Beweis.“ „... Na, endlich, ich warte schon eine Ewigkeit ...“ „... Scusi, Schatz, es ist mir nicht gelungen, ihn umzubringen, aber das weißt du ja schon ...“

Uns war klar, dass wir auch noch die Namen als Beweis in der Aufnahme brauchten. Und tatsächlich, die Frau erwähnte mindestens fünf Mal den Namen „Benito“.

Schnell liefen wir zur Polizei und spielten den Beamten die Aufzeichnung vor. Da war die Überraschung groß! Wir hatten es geschafft, die Täter zu überführen und noch am selben Tag wurden Benito Laretti

und seine Komplizin Gina-Maria verhaftet und hinter Schloss und Riegel gebracht.

Das Gangster-Duo war grenzenlos habgierig und wollte einfach seinen härtesten Konkurrenten für immer beseitigen. Mit uns hatten sie allerdings nicht gerechnet ...

Herrn Saletti ging es zum Glück bald wieder besser und zur Belohnung durften wir alle die ganzen Ferien kostenlos in der Königsuite des Hotels Coccodrillo verbringen.

Schülerinnen und Schüler der 6. Klasse der Arthur-Kutscher-Realschule haben aus Ihren Manuskripten diesen Text ausgesucht und bearbeitet.

„Dieser Mann verschmutzt immer mit seinen giftigen Stoffen aus den Fabriken die Moore. Aber das wird bald nicht mehr so sein!“ Während er das sagte, zog er sich sorgfältig seine alten schwarzen Lederhandschuhe an. Er war von Kopf bis Fuß schwarz gekleidet und packte ein langes Seil, eine Taschenlampe, eine kleine Dosis des Betäubungsmittels Chloroform und ein Taschentuch in seinen Rucksack. Er ging aus dem Haus und hinter ihm fiel die Wohnungshaustür ins Schloss. Mittlerweile war es 21.00 Uhr. Es war Herbst und draußen schon stockfinster. Er ging zu seinem silbernen BMW, stieg ein und fuhr mit quietschenden Reifen davon. Während der Fahrt zur Fabrik in Erding, dessen Inhaber Felix Mayer noch bis 22.00 Uhr arbeiten sollte, durchdachte er seinen teuflischen Plan noch einmal. Bald würde er den Fabrikinhaber entführen und ihn töten!

Um 21.35 Uhr war er an seinem Ziel angekommen. Er parkte sein Auto in einer kleinen Seitenstraße, stieg aus und machte die Fahrertür vorsichtig zu. Er blickte nervös nach rechts und links, und erst als er sich sicher war, dass keiner da war, schlich er langsam in Richtung Fabrik. Da raschelte es plötzlich über ihm. Vor Schreck blieb er stocksteif stehen. Sein Herz pochte immer schneller. Er traute sich nicht zu atmen. Doch als er vorsichtig nach oben schaute, sah er zu seiner Erleichterung, dass nur ein Eichhörnchen über den Ast eines Ahornbaumes gehuscht war. Nachdem er sich von dem Schreck erholt hatte, schlich er weiter und erreichte das Eingangstor. Drinnen brannte nur ein Licht, nämlich das in Felix Mayers Büro.

Er ging langsam auf die Tür zu und machte sie vorsichtig auf. Es knarrte! Doch anscheinend hatte Felix Mayer nichts gehört, denn

dieser arbeitete friedlich an seiner Arbeit weiter. Mit Schweißperlen auf der Stirn huschte er mit angehaltenem Atem den Gang zum Büro entlang. Am Ende des Flurs war das Büro von Herrn Mayer. Die Tür stand offen und er sah Herrn Mayer dort an seinem Schreibtisch sitzen. Mit größter Vorsicht kniete er sich hin, nahm seinen Rucksack und öffnete ihn leise. Er holte das mitgebrachte Taschentuch heraus und betupfte es mit Chloroform – genug, dass Mayer lange „schlafen“ konnte! Dann ging alles blitzschnell. Er rannte in das Büro und stürzte sich von hinten auf Felix Mayer. Er presste das Taschentuch mit Gewalt über dessen Mund und Nase. Felix Mayer versuchte sich zappelnd zu wehren – aber vergeblich! Er sank bewusstlos gegen die Stuhllehne.

Der schwarz gekleidete Mann holte sein Seil und fesselte den Fabrikbesitzer. Dann hievte er den schlaffen Körper über seine Schulter und schleppte ihn zu seinem Auto. Dort angekommen, öffnete er seinen Kofferraum und schob den Bewusstlosen hinein. Er fuhr zügig in Richtung Dreiländereck Thüringen, Hessen und Bayern. Sein Ziel war die Gemeinde Hausen, wo das schwarze Moor lag, das auch von der mayerschen Fabrikette verschmutzt wurde. Gegen 23.00 Uhr kamen sie dort an. Am Rande des Moors stand eine einsame, verlassene Hütte. Dorthin brachte er Felix Mayer. Er sperrte den wehrlosen Fabrikhaber ein und verschwand für mehrere Stunden. Gegen 3.00 Uhr kam er zurück und machte die Hütte auf. Er griff in die Dunkelheit und packte den Körper. Er stolperte in Richtung Moor und warf das schwere Gewicht hinein. „So, jetzt kannst du selber an deinen giftigen Stoffen leiden!“, dachte er laut. Auf einmal heulten Sirenen hinter ihm! Eine Stimme schrie: „Hände hoch oder wir schießen!“

Auf dem Revier angekommen erfuhr er, dass Felix Mayer sich aus den Fesseln befreit und die Polizei angerufen hatte. Sein Entführer hatte in der Dunkelheit einen Sandsack gepackt und ins Moor geworfen. Es stellte sich heraus, dass der Täter der Chef von Greenpeace in Deutschland war, Hans-Peter Müller. Er wurde zu einer Freiheitsstrafe von neun Jahren verurteilt.

Schülerinnen und Schüler der 6. Klasse des Oskar von Miller Gymnasiums haben aus ihren Manuskripten diesen Text zu Veröffentlichung ausgesucht und bearbeitet.



Schirmherrin Michaela May, Moderatorin Geli Schmaus, Bayerischer Rundfunk



Mit der Tatwaffe eine Torte anschneiden, das gibt es nur beim Kinder-Krimifest



In der Kriminacht ist gleich der nächste Fall zu lösen ...



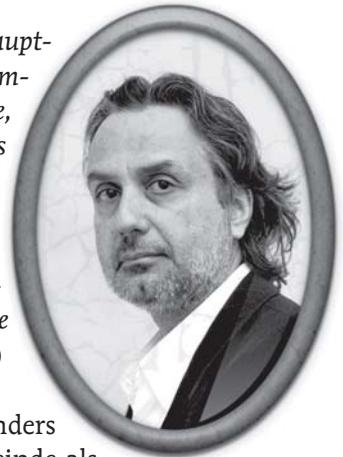
... und dabei sind zahlreiche Spuren zu sichern.

## Krimiautor Friedrich Ani im Interview

---

„MAN MUSS LERNEN, DER EIGENEN SPUR ZU FOLGEN ...“

*„Ich beschäftige mich sehr lange damit, wie die Hauptfiguren sind, was das für Wesen sind, was die umtreibt und welche Konflikte die haben, welche Nöte, welche Schmerzen, welche Sehnsüchte. Das ist das Wichtigste, noch vor der Geschichte. Eine Geschichte gibt's am Anfang immer nur ganz knapp, es ist eigentlich mehr eine Art Vision von einer Geschichte. Durch die Figuren entstehen nach und nach Zusammenhänge, und vielleicht so etwas wie die Grundstruktur einer Geschichte.“* (Friedrich Ani)



Friedrich Ani, der Schöpfer des Vermisstenfahnders „Tabor Süden“, ist einer großen Lese-Fangemeinde als Kriminalschriftsteller, Hörspiel- und Drehbuchautor, aber auch als Jugend- und Kinderbuchautor und last but not least als Lyriker bekannt. Der mehrfach ausgezeichnete Preisträger, der unter anderem den deutschen Krimipreis erhalten hat, ist ein wachsamer Beobachter von Kindern und Jugendlichen. Seine intensive, fast akribische Beschäftigung mit seinen Hauptfiguren und deren Gestaltung macht seine Texte, wie den Kriminalroman „Totsein verzährt nicht“, so fesselnd.

Wir haben Friedrich Ani, der mit elf Jahren, übrigens im gleichen Alter wie Agatha Christie, begonnen hat zu schreiben und seine Mitschüler mit Kurzgeschichten zu unterhalten, nach den Geheimnissen des erfolgreichen Schreibens gefragt. Die Nachwuchsautoren interessierten sich auch für Anis bevorzugte Münchner Schauplätze, even-

tuelle Lieblingsbücher des Autors, Tricks und Tipps für die Gestaltung einer guten Geschichte ... (Gitta Gritzmann)

**Reporter:** Welche Bücher haben Sie denn früher am liebsten gelesen?

**Ani:** Ich hab' am liebsten gelesen ... Abenteuerromane. Also Bücher, in denen jemand woanders hingegangen ist, die Stadt gewechselt hat, oder das Land, oder den Kontinent. Ich mochte gerne Bücher, in denen Leute für sich etwas erfunden haben, also ein neues Leben zum Beispiel, so Geschichten wie Robinson Crusoe, wo jemand plötzlich in einer anderen Umgebung ist und schauen muss, dass er überlebt.

**Reporter:** Welches Buch ist heute Ihr Lieblingsbuch?

**Ani:** Heute hab' ich kein Lieblingsbuch. Ich hab' ein paar Autoren, die ich immer wieder lese, auch Bücher, in die ich immer wieder reinlese, aber es gibt kein Buch, das mir so wichtig ist, dass ich es als Lieblingsbuch bezeichnen würde.

**Reporter:** Gibt es einen Ort, an dem Sie am liebsten ein Buch lesen?

**Ani:** Meiner Meinung nach ist jeder Ort geeignet, um ein Buch zu lesen. Es gibt keine Orte, die nicht geeignet sind, man kann sich immer in ein Buch zurückziehen. Da muss man natürlich eine gewisse Technik entwickeln, wenn man viel unterwegs ist, oder wenn man viel draußen ist, oder unter Leuten. Menschen neigen ja dazu, Bücherleser zu bedrängen und irgendwie komisch anzuschauen. Da muss man sich drüber hinwegsetzen und in seinem Buch verschwinden. Ich glaube, dass das überall geht. Man kann überall lesen – ein Buch ist immer stärker als die Umgebung.

**Reporter:** Haben Sie Kinder? Und was können Erwachsene von Kindern lernen?

**Ani:** Ich habe keine Kinder, aber ich glaube, dass man von Kindern mehr lernen kann als von Erwachsenen. Meine Erfahrung mit Kindern in meinem bisherigen Leben ist, dass ich durch Kinder und Jugendliche eine Menge über mich gelernt habe, über meine Fehler und über meine seltsamen Ansichten, über Menschen und über ihre Emotionen. Ich hab' auch immer wieder versucht, mir von Jugendlichen ihre Direktheit und die Ehrlichkeit abzuschauen, auch den Zorn. Das ist etwas, was ich als Jugendlicher kaum kannte, ich war ein sehr ruhiger, in mich gekehrter Junge, und ich bin heute ein sehr großer Beobachter von Kindern und Jugendlichen.

**Reporter:** Wann haben Sie denn Ihr erstes Gedicht geschrieben?

**Ani:** Mein erstes Gedicht habe ich mit ungefähr acht Jahren geschrieben.

**Reporter:** Wann haben Sie angefangen, Geschichten zu schreiben? Und welche Gattung?

**Ani:** Ich hab' angefangen, Geschichten zu schreiben, da war ich elf. Das war in der zweiten Klasse im Gymnasium. Da habe ich festgestellt, dass ich in der Lage bin, meine Mitschüler mit Kurzgeschichten zum Lachen zu bringen. Einige Jahre lang habe ich mehrmals im Jahr eine Kurzgeschichte geschrieben, zu irgendeinem Thema, wenn irgendwas los war, ich fand das toll, wenn die anderen sich amüsiert haben darüber.

**Reporter:** Wie und wo bekommen Sie denn die Ideen für Ihre Bücher?

**Ani:** Ich habe oft darüber nachgedacht, woher das kommt mit den Ideen, oder woher die Geschichten kommen, die Figuren. Ich weiß es immer noch nicht. Ich habe die Vorstellung, dass die Figuren einfach zu mir kommen, dass ich nur warten muss. Vielleicht habe ich bestimmte Antennen in mir, die Geschichten empfangen und Figuren

anlocken. Ich bin kein Ideensammler. Es gibt ja Autoren, denen fällt etwas ein, wenn sie unterwegs sind, oder in der Badewanne sitzen, oder irgendwo ganz wo anders sind. Plötzlich fällt ihnen etwas ein und sie schreiben's auf einen Zettel, für später. Ich mach' das nicht. Ich sammle überhaupt keine Ideen. Ich gehe von einem Buch zum nächsten. Wenn ich mich mal entschlossen habe, eins zu schreiben, dann versuche ich schon, mich inspirieren zu lassen und die Ideen irgendwie zu finden, aber ich gehe nicht in Archive. In meine inneren Archive schon, aber ich geh nicht an meine Schubladen, das ginge gar nicht, weil ich überhaupt keine Schubladen habe.

**Reporter:** Woher haben Sie die Vorstellung, was Ihre Leserinnen und Leser interessiert?

**Ani:** Keine Ahnung. Ich schreibe in erster Linie für mich, also ich schreibe nicht für ein Publikum. Ich sitze nicht bei mir zu Hause und denke mir: „Was könnte einem imaginären Publikum da draußen gefallen?“ Das ist mir völlig fremd. Ich schreibe eine Geschichte, weil ich davon überzeugt bin, dass ich die Geschichte schreiben muss, und weil die Geschichte mich selbst interessiert und die Figuren; und wenn's dann Leser dafür gibt, ist es wunderbar.

**Reporter:** Sind eigentlich nur wahre Geschichten die Grundlage für Ihre Bücher?

**Ani:** Nein, in meinen Geschichten sind nur kleine Ausschnitte von einer Wirklichkeit vorhanden. Ich benutze nur die Teile einer wahren Geschichte, die ich gebrauchen kann für meine erfundenen Geschichten.

**Reporter:** Wie viel von Ihrem selbst Erlebten steckt in ihren Büchern?

**Ani:** Ich hoffe, so viel wie möglich. Denn es sind ja meine Bücher und meine Figuren und ich bin schon sehr anwesend, wenn ich schreibe.

**Reporter:** Wenn Sie eine neue Geschichte schreiben, denken Sie dann zuerst darüber nach, wie Sie sie strukturieren, oder schreiben Sie einfach drauf los?

**Ani:** Ich hab' ganz früher versucht, drauf los zu schreiben, weil ich mir das so toll vorstellte, aber das ist völlig unsinnig für mich. Wenn ich eine neue Geschichte anfangen, dann ist es so, dass ich mich zuerst mit den Hauptfiguren beschäftige. Ich beschäftige mich sehr lange damit, wie die Hauptfiguren sind, was das für Wesen sind, was die umtreibt und welche Konflikte die haben, welche Nöte, welche Schmerzen, welche Sehnsüchte. Das ist das Wichtigste, noch vor der Geschichte. Eine Geschichte gibt's am Anfang immer nur ganz knapp, es ist eigentlich mehr eine Art Vision von einer Geschichte. Durch die Figuren entstehen nach und nach Zusammenhänge und vielleicht auch so etwas wie die Grundstruktur einer Geschichte.

**Reporter:** Welche Figuren in Ihren Geschichten bedeuten Ihnen besonders viel?

**Ani:** Die, die immer versuchen, am meisten bei sich selbst zu sein. Die etwas Verlorenen, Einsamen. Die, die sich eher an der Hauswand entlangdrücken, als schreiend durch die Straßen zu laufen.

**Reporter:** Haben Sie einen Lieblingsplatz in München?

**Ani:** Na ja, ich lebe in Giesing und das ist eigentlich auch mein Lieblingsstadtteil, aber ich mag auch andere Stadtteile. Ich bin gern in Bogenhausen, ich hab' auch die Innenstadt gern, die Altstadt. Das sind eigentlich so meine drei Lieblingsecken.

**Reporter:** Was lieben Sie an München und was mögen Sie nicht so gerne?

**Ani:** An München liebe ich, dass ich keine Wahl habe, also ich komm' nicht aus. München ist meine Heimatstadt und ich liebe alles Mög-

liche. Aber ich mag auch alles Mögliche nicht. Ich habe aufgehört, darüber nachzudenken, denn es bringt mir nichts. Ich bin sowieso hier und komme nicht weg.

**Reporter:** Haben Sie in Ihren Büchern auch schon mal einen Ort oder eine Person aus München verwendet?

**Ani:** Orte aus München habe ich schon viele verwendet, weil die Geschichten oft in München spielen. Da nehme ich schon konkrete Stadtteile oder Viertel oder Straßen oder Gegenden her. Menschen noch nicht. Ich versuche das zu vermeiden, dass ich reale Personen umschreibe zu erfundenen Figuren. Das ist mir zu gefährlich, dann beschweren die sich und das ist lästig.

**Reporter:** Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus? Haben Sie da irgendwelche konkreten Vorstellungen?

**Ani:** Das ist eine Frage, die ich kaum beantworten kann. Wer weiß, was morgen ist. Ich plane weitere Bücher mit meiner Figur Tabor Süden. Das ist einer, der Verschwundene sucht, also ein Vermisstenfahnder. Das plane ich und ich hab' da auch schon Verträge; ansonsten mache ich nicht viel. Ich warte. Ich bin gerade in einer Phase des Abwartens.

**Reporter:** Ich denke, das ist eine gesunde Einstellung. Zumindest hab' ich sie auch.

**Ani:** Dann passt's ja!

**Reporter:** Hätten Sie noch irgendwelche Tipps für junge Schriftsteller?

**Ani:** Tipps? Auf jeden Fall! Sich niemals von irgendwem reinreden lassen. Egal, was die anderen sagen: einfach weitermachen. Das ist, glaube ich, immer das Schwierigste am Anfang. Wenn man etwas vorliest oder

herzeigt, gibt es viele Meinungen dazu. Jeder sagt irgendwas. Ja, hm und so. Man muss lernen, der eigenen Spur zu folgen, das ist gar nicht so schwer. Übrigens auch, wenn man viel Lob bekommt, wenn viele Leute etwas loben, muss man skeptisch sein. Vielleicht loben die ja nur, weil sie irgendwie nett sein wollen oder weil sie sich zufällig irgendwie selbst drin sehen. Also, man muss immer wachsam bleiben, bei dem, was man da macht, und darf sich nicht reinreden lassen. Noch ein Tipp ist vielleicht: viel lesen.

**Reporter:** Das trifft sich gut, denn das hier sind alles echte Leseratten.

**Ani:** Na, dann ist ja alles gut!

**Reporter:** Dann bedanke ich mich jetzt mal im Namen der Runde für das Interview. Das war sehr schön.

**Ani:** Ja. Ich danke euch auch.

*Das Interview führte Gitta Gritzmann von Kinder lesen und schreiben für Kinder e. V. zusammen mit den Nachwuchsautoren Alexandra Paulus, Rebecca Müller, Carolin Tratz, Markus Friesenegger und Anton Oberparleiter.*



Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet ([www.pomki.de](http://www.pomki.de)) und in der 16. Ausgabe der *Münchner Kinderzeitung* 2011 veröffentlicht. Eine Krimigeschichte wird als Hörspiel bei Bayern 2 / radioMikro bearbeitet und gesendet. Alle Krimis wurden einem großen Publikum auf der Kriminacht vorgestellt und natürlich findet ihr alle Krimis auch in diesem Heft.



## IMPRESSUM

Kultur & Spielraum e. V.  
Kinder-Krimipreis München 2011

München, Juni 2011  
Auflage: 500 Stück  
Redaktion und Zusammenstellung:  
Dorothea Cernjak, Gitta Gritzmann,  
Margit Maschek-Grüneisl, Sarah Schmid  
Titelillustration:  
Joseph Coenen und Damian Groß  
Fotos: Gerd Grüneisl  
Satz: Anja Rohde, Hamburg

Kontakt und Informationen: Kultur & Spielraum e. V.  
Ursulastraße 5, 80802 München,  
Tel.: (089) 34 16 76, [www.kulturundspielraum.de](http://www.kulturundspielraum.de)







---

## SPANNUNG, SPASS UND SPÜRNASEN. DIE BESTEN KRIMIS AUS DEM KINDER-KRIMIPREIS MÜNCHEN 2011.

Zusammengefasst finden sich in diesem Heft die besten Krimis aus dem 9. Kinder-Krimipreis, dem Krimischreibwettbewerb für Kinder von 9 bis 14 Jahren.

Welcher Krimi der eingesandten Manuskripte den Preis in den drei Alterskategorien bekommen hat, darüber entschieden erwachsene Autoren, wie Robert Hültner, die Lektorin Ines Galling, die Mitarbeiterin der Stadtbibliothek Katrin Fleischmann, Holger Trapp von den City-Kinos, die Pädagogin Conny Beckstein und fünf jugendliche Juroren aus München. Unterstützung erhielten sie von Friederike Schmidhuber von der Münchner Stadtbibliothek und Carola Gäde von der Internationalen Jugendbibliothek. Darüber hinaus waren drei Schulklassen eingeladen, aus ihren eingereichten Manuskripten eines auszusuchen und in einer gemeinsamen Schreibwerkstatt für den vorliegenden Kinder-Krimiband aufzubereiten.

Neu im Krimiheft ab diesem Jahr ist ein Interview mit einem Krimiautor, der den Nachwuchsautoren Rede und Antwort steht und einige nützliche Tipps zum Selberschreiben gibt. **Den Anfang macht Friedrich Ani, Preisträger des Deutschen Krimipreises und Schöpfer des Vermisstenfahnders „Tabor Süden“.**

Der Krimi-Schreibwettbewerb wird in jedem Jahr von einer Vielzahl an Schreibworkshops begleitet. Die Germanistin Gitta Gritzmann, die Buchwissenschaftlerin Silke Schetelig und die Journalistin Geli Schmaus leiten sie in den Münchner Stadtbibliotheken, im Literaturhaus München, in der Internationalen Jugendbibliothek und in den beiden Kinder- und Jugendkulturwerkstätten Seidlvilla und Pasinger Fabrik. Der Kinder-Krimipreis ist Bestandteil des Kinder-Krimifests, einem Literaturfestival rund um das Genre Krimi mit einer Vielzahl von Autorenlesungen, Hörspiel- und Theaterworkshops, Detektivwerkstätten, Spielenachmittagen, Vorleseaktionen auf dem Polizeirevier, Workshops in Spurensicherung und Geheimschriften, Krimi-Lesereisen und einer abschließenden Kinder-Kriminacht in der Seidlvilla. Zu diesem Anlass gab es bereits eine erste Lesung der vorliegenden Krimis.